

„wünschen, daß sein Lehrstuhl lieber ein Galgen,
 „und seine Feder ein Schwert für ihn gewesen
 „wäre.“

Möchten aber auch wahrhaft katholisch- und
 christlichgesinnte Leser dergleichen schädliche Produkte
 nicht schonen, sondern sie in das Feuer werfen, und
 andere dadurch von ihrem Gifte verwahren! Ja,
 möchten sie dem Lesen eines jeden bösen, und auch
 sogar eines jeden unnützen Buches entsagen, das wei-
 ter zu nichts dienen kann, als die Zeit zu verlieren,
 das Gemüth zu zerstreuen, und das Herz auszutrock-
 nen! — Jedoch genug hievon! — Ich gehe wei-
 ter, und betrachte die Herrn Aufklärer nun auch un-
 ter dem Buchstaben



B.

Betrüger.

Die Treue, die Aufrichtig- und Redlichkeit,
 diese einem Schriftsteller so nothwendige Eis-
 genschaften, scheinen in unsern aufgeklärten Zeiten
 unter diejenigen Ausdrücke, die ihre Bedeutung ver-
 lohren haben, oder womit man einen ganz andern

Be-



Begriff verbindet, zugehören. Ja bey den meisten Aufklärern scheinen sie wohl gar unter die veralteten Wörter gerechnet zu werden, und aus der Mode gekommen zu seyn. In Wahrheit! wenn der Weltheiland seine Apostel und Jünger warnet, sich vor Betrügeren, und Verführern zu hüten: so hat er ganz gewiß einen fürsichtigen Blick auf unsere aufgeklärt seyn sollende Zeiten geworfen, und uns die Pflicht aufgelegt, uns vor dergleichen bezaubernden Irrlichtern in Obacht zu nehmen, da er bey dem Matth. am 7, 15. sagt: Sehet euch vor vor den falschen Propheten, sie kommen in Schaafskleidern zu euch, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. Gewiß, wen jemals, so verbinden uns heut zu Tage die List und die Bosheit der falschen Propheten, oder was eines ist, der Aufklärer, zu dieser Aufmerksamkeit. Sie nehmen sich gar sehr in Acht, sich als diejenigen, die sie wirklich sind, zu zeigen und sehen zu lassen, ihre Absichten bekannt zu machen, ihre Gedanken und Gesinnungen gerade heraus zu sagen, Sie verbergen sich, sie bedecken und verhüllen sich mit dem Schaafsfelle. Sie geben sich für Kinder der Kirche aus, die alle ihre Aussprüche annehmen. Indessen setzen sie die Kirche hin, wo sie es für gut befinden, und erkennen keine andere Aussprüche, als diejenigen, die ihre Irrthümer nicht angreifen; denn an zweydeutigen Reden, an Lügen und Ausflüchten fehlet es dergleichen aufgeklärten Betrügern niemals. — Was? — wird vielleicht eines aus diesen Herrn sagen, —

Betrüger? — Ja, antworte ich; man vernehme die Probe aus ihren eignen Schriften.

Eybel, der berichtigte Eybel, führet unter solchen schon wiederum den Reihem, denn könnte wohl ein auffallenderer Betrug seyn, als welchen dieser Contrebandirer seinen eigenen Landsleuten und Mitbürgern zu spielen sich nicht entfärbet, da er ihnen weiß machen will, daß die Menschen, und die Kirche, die dem römischen Bischoffe das Pabstthum freywillig aufgetragen haben, ihm dasselbe wieder abnehmen, und einem andern Bischoffe zu übergeben berechtigt seyen? Und diesen irrigen, von der Kirche längst verdammten Satz untersteht er sich noch dazu auf Kosten des Kardinals Bellarmin, des eifrigsten Vertheidigers der päbßlichen Rechten und des römischen Stuhles zu Markt zu tragen. Was muß doch diesen sonst Einsicht habenden Landrath zu einem solchen Schritt (Betrug wollte ich sagen) verleitet haben? — Febronius, wenn ich nicht irre, der verrufene und widerrufenene Febronius war sein Verführer, aus dessen Kompendium Cap. III. S. I. pag. 105. er diese irrige Lehre, sammt der vermeintlichen Probe ausgeschrieben, und mit selbem ein gleiches Falsum oder Betrug begangen hat. —

Ist aber nicht Herr Eybel bey diesem Schritt, als ein selbst Betrogener vielmehr zu t emitleiden, als zu bestrafen? — Nein! sage ich: denn er hätte sol-

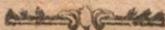
len



len und können wissen, welchen eigentlichen Endzweck
 sich der verkappte Febronius in seiner Schrift aufge-
 steckt habe: nämlich er wollte gewisse Rechte des
 Papstes und der Bischöffe, worüber sich einige balg-
 ten, lediglich den Bischöffen zusprechen, und er be-
 trog auch wirklich durch seine Scheingründe nicht we-
 nige aus den Unwizigern beyder streitenden Theile.
 — Rein! spricht auch der wienerische Widerleger in
 der Schrift: Was der Pabst sey? Ein ächtes Bild
 aus Gottes Wort, und den Vätern der Kirche:
 „ Kybel hält euch, liebe katholische Mitbrüder für
 „ leichtgläubig. Er denkt, der grosse Haufe, welcher
 „ die Wienerfrage: Was ist der Pabst? liest,
 „ giebt sich nicht die Mühe, die angezogenen Stellen
 „ nachzuschlagen; er wird auf mein Wort glauben,
 „ weil er nicht denken wird, daß ich so kühn seyn
 „ könne, gar so vorsehlich betrügen zu wollen.
 „ Giebt sich auch ein gut Katholischer die Mühe, mir
 „ nachzuschlagen, ertappt er mich auf Unwahrheiten,
 „ und Verdrehungen: Dieß thut nichts; der größte
 „ Haufen weiß es nicht; er glaubt mir, und folglich
 „ erlange ich doch bey diesem meinen Zweck, welcher
 „ ist, den Pabst klein, und bey den Rechtgläubigen
 „ verächtlich zu machen. — “ Nun fragt sich's, ob
 dies der Gang eines ehrlichen Mannes, oder eines
 Betrügers seye? Das Publikum mag urtheilen.
 Daß übrigens der Pabst nicht nach menschlicher
 Einsetzung, sondern nach göttlichem Rechte das
 sichtbare, und allgemeine Oberhaupt der Kirche sey,
 ist

ist in dem heiligen allgemeinen Kirchenrathe von Florenz, und selbst sogar von der allzeit gut katholischen französischen Kirche, als eine Glaubenslehre längst bestimmt und festgesetzt worden.

Alein durch die Aufklärung einer einzeln Betrügerey läßt sich Herr Eybel bey weitem nicht schüchtern machen; er besizet Muth genug, mit einer eisernen Stirne Betrug auf Betrüge zu häufen. So verspricht er, z. B. in seiner Brochüre von der Ohrenbeicht S. II. er werde sich mit Fleiße hüten, sich auf gelehrter Protestanten Werke zu berufen. Hat er aber auch Wort gehalten? Nichts weniger: er hat seine ganze Schrift aus Dallai Werke geborget. Wer Lust hat, diesen Reformirten zu lesen, wird seine Brochüre als einen getreuen Auszug finden. Ja, was noch mehr ist, Herr Eybel verbirgt sich sogar, er wolle nur gelehrte und fromme Männer der katholischen Kirche zu Zeugen seiner neuerfundenen Lehre anführen, im Verfolge aber sehen wir, wie S. Ignaz Moser Lehrer der Moral in Grätz in seinen wahren Urkunden des christlichen Alterthums von der Ohrenbeichte anmerket, daß H. Eybel mit dem christlichen Alterthume wenig bekannt ist, und daß er, mit Hinterlassung ächter Stellen, nur mit einseitig, und nichts bedeutenden Urkunden die Kurzsichtigen zu blenden, oder, was eins ist,



hinter das Licht zu führen und zu betrügen suche.

Auf gleiche Weise deckt der eben belobte Herr Professor Moser den Betrug den Eybel §. 40. in der nämlichen Schrift zu spielen suchte, vor aller Welt auf; indem er zeigt, daß die vom Eybel angeführte Glosse eines unbekanntten Authors in das kanonische Recht eingeschoben worden seye. Wie kann doch H. Eybel so dreuste seyn, eine sowohl offenbar unterschobene, als auch lügenhafte Glosse, wie es allen ächten Kanonisten bewußt ist, für einen Beweis anzuführen? H. Eybel merkte nämlich, daß er sich vergebens bemühe, ächte und klare Urkunden wider die Ohrenbeicht aufzutreiben, und daß er mit seinen dunkeln, zweydeutigen, und zur Sache gar nicht passenden Stellen aus den Vätern der ersten Kirche gar nicht auslauge, so sahe er sich dann Noth gedrungen, zu trüben, falschen, und unterschobenen Quellen seine Zuflucht zu nehmen. Welche Schande für einen angesehenen R. R. Landrath! —

Fast auf gleichen Schlag geht er im §. 43. zu Werke, wo er den Gratianus im Traktate von der Buße anführet, und betrügerische Schlüsse daraus ziehet. So will er auch unerfahrne Leser bereden, das Concilium im Lateran habe zuerst die Verordnung wegen der Beicht gemacht, deren Ursprung man

in dem christlichen Alterthum nicht finde, und das Geboth zu beichten sey zuvor nicht gewesen. Wie! heißt dieß nicht entweder seine Unwissenheit in der Kirchengeschichte verrathen, oder, wenn man dießfalls wohl unterrichtet ist, geflissentlich die Leute betrügen wollen? — Dessen überführet ihn recht handgreiflich der oberösterreichische Landpfarrer durch die ältesten Zeugnissen, Beyspiele, und Verordnungen der ersten Jahrhunderten, die schon längst vor der allgemeinen Kirchenversammlung im Lateran den Christgläubigen das Geboth zu beichten einschärften.

Eben so listig (betrügerisch wollte ich sagen) geht dieser schlaue Mann in die Sache, da er seinen Lesern weiß machen will, in der ersten Kirche habe man die Sünder von der Beleidigung Gottes nicht losgesprochen; sondern nur lediglich vermöge einer *Reconciliation*, die auch ein Diakon ertheilen konnte, mit der Kirche ausgesöhnet. Warum verschweigt er geflissentlich, daß das Wort *Reconciliation* in der ersten Kirche auch Ausöhnung mit Gott, oder sakramentalische Losprechung bedeutete? Warum meldet er kein Wort, daß man dem Büßer in der geheimen, oder auch nach der ersten öffentlichen Beicht schon vor der Versöhnung mit der Kirche von den Sünden losgesprochen habe? Warum, sage ich, verschweigt er alles dieses, als nur, um desto leichter jene Leser, die kein genugsames Kenntniß der



H. Väter, und der Kirchengeschichte haben, zu hintergehen, und in eine Irrlehre hineinzuführen? — —

Den nämlichen betrügerischen Schleichweg gehet H. Eybel in seiner Einleitung zum geistlichen Recht, wie ein neuerer Kanonist in der Pieze: der in sieben Kapiteln entlarvte Eybel, überzeugend aufdeckt; denn nachdem dieser sieben Kapitelschreiber im §. 88. die Unabhängigkeit beyder Mächte, der geistlichen nämlich und der weltlichen, aus der Lehre Christi, aus jener seiner Aposteln, und jener der alten Kirche erprobet hat; so will er doch im §. 3. um dem Landesfürsten in sehr vielen geistlichen Dingen eine Gewalt einzuräumen, seine Schüler belehren, daß man vom Mißbrauche geistlicher Gewalt zum weltlichen Gericht appelliren könne. Zur Bestätigung dieser Lehre führt er in der Note einen Hieronimus, Chrysofostomus, Bernardus, Leo, und Gregorius an, da doch alle diese Väter in den angezogenen Texten von einer solchen Appellation nicht die geringste Meldung thun. So geht es, wenn man nur citirt, um citirt zu haben, ohne darauf zu sehen, ob der angeführte Text wirklich an seinem gehörigen Orte stehe, und das beweise, was man zu beweisen gesinnet ist, oder wenn man einen Text, der in die Krantauget, aus dem ganzen Zusammenhange der Schrift oder eines heiligen Vaters herausreißet, und noch dazu stimmt: hingegen alle widrige Stellen als verblüms

blünte, übertriebene, übelverstandene Redensarten einiger Kirchenväter verschreyet. Das es H. Lybel so zu machen pflege, zeigt ihm nach der Länge und Breite H. Georg Feiner in der zweyten verbesserten Auflage: Was ist der Pabst? Wo er sogar ganz faßlich beweiset, daß H. Lybel in Anführung der Schrift, und anderer Stellen dem Teufel seine Praxin zu citiren, abgelernt zu haben scheine; denn auch der Teufel citirte Text. Da er den Erlöser versuchte, und auf die Zinne des Tempels stellte, sprach er zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so laß dich herab; denn es steht geschrieben: er hat seinen Engeln von dir befohlen, daß sie dich auf den Händen tragen, damit du nicht erwa deinen Fuß an einen Stein stoßest. — „Über setzen sie, fährt H. Feiner fort, wie künstlich der Teufel citiren kann; in dem Psalm, den er anführt, steht: Gott hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich auf allen deinen Wegen beschützen: und dich auf den Händen tragen: — Auf deinen Wegen beschützen, ließ der Teufel aus, damit man ihm nicht antworten könne, der Schutz sey dem Menschen nur auf einem natürlichen Wege, nicht aber auf einem muthwilligen Sturze durch die Luft versprochen.“

Nachts Lybel hierinnfalls viel besser? Ich würde bey nahe an kein Ende kommen, wenn ich alle



seine Trugschlüsse, Verdrehungen, Verfälschungen, und Stimmelnungen, nur obenhin anzuführen, will nicht sagen, nach Verdiensten zu rügen, verbunden seyn sollte

Doch, wollte Gott! er wäre nur der einzige unter den Aufklärern, der seine Leser zu täuschen, und zu betrügen suchet! — Leider! trifft man nur gar zu viele seines Gelichters unter den heutigen Schriftstellern an. Zu dieser Klasse hat unstreitig grossen Anspruch der Verfasser der Abhandlung von dem Eide der Bischöffe. Wer Geduld und Langmuth im hohen Grade zu besitzen glaubt, der mag nur die Kritik über diese Abhandlung lesen und er wird Verfälschungen, Verdrehungen, Lästereien, Erdichtungen, mithin Betrügereyen im Ueberflusse antreffen, vorzüglich §§. 2. 9. 10. u. f. w. Nun, solche privilegirte Betrüger geben vor, sie seyen Freunde der Wahrheit, Ergänzer der menschlichen Rechte, und Leute, welche nur suchen ihres gleichen aufzuklären, glücklich zu machen, und von dem Joche des ihnen der Aberglauben (so schimpflich pflegen sie die H. Religion zu nennen) aufzubürden, zu befreien. Ja; um ihre Irthümer desto besser auszubreiten; und fest zu setzen, stecken sie sich nicht selten hinter den Namen des ehrlichsten Mannes; wie es jene Erzbetrüger wagten, welche die Schandschrift Monachologie, und die verleumderische Rede

de wider die Ordensgeistliche unter dem Namen des H. Doctor Aloys Merz Dompredigers zu Augsburg herausgaben. Himmel! was werden doch dergleichen unsere Nachkömmlinge urtheilen, wenn ihnen dergleichen von Betrügereyen strotzende Schriften in die Hände fallen? Werden sie nicht auf den Gedanken kommen, es müsse in unserem aufgeklärten Jahrhunderte ganz Israel vor dem Bözen des Irthums, und des Unglaubens die Knie gebeugt haben? Sie haben es aber auch Ursache, sich hinter andere zu stecken; denn sollten sie sich aufrichtig erklären, und sich öffentlich für diejenigen ausgeben, welche sie wirklich sind, so würde die ganze ehrliche Welt wider sie aufgebracht werden. So aber können diese Betrüger unter der Hülle eines geborgten, oder erdichteten Namens tausend falsche Grundsätze und untreu erzählte Thaten, als ausgemachte Wahrheiten, mit der ihnen so geläufigen Dreustigkeit in den Tag hineinschreiben.

Nichts gehet weiter mehr ab um die Nachkommenschaft hinter das Licht zu führen, als daß auch die Geschichtschreiber sich mit dergleichen Betrügereyen abgeben. Wenigst hat der H. geistliche Rath Schmidt auch in diesem Fache der Betrügerey schon ziemlich grosse Vorschrütte gethan; indem er in seiner Geschichte der Deutschen so gar wenig Unpartheylichkeit, welche doch die vorzüglichste Gabe eines Geschichtschreibers ist, blicken läßt, sondern insgemein



die größte, und lobenswürdigste Päbste, als stolze, eigennützig, und herrschsüchtige Männer vorstellt, ihre auch geringste Fehler mit einem Vergrößerungsglase ansiehet, und über das, wider alle Eigenschaften eines biedern Deutschen, und unpartheyischen Geschichtschreibers, die schönsten Thaten und Handlungen, welche die Päbste dem wahrheitsliebenden Leser empfehlen könnten, geöffentlich verschweiget, oder doch bezweifelt: hingegen die Gewaltthätigkeiten der damaligen Regenten dermassen verkleistert, und so klein vorstellt, daß sie beynah unsihtbar werden, und man sie ehender für Wohlthaten, als für Eingriffe in das Kirchenregiment ansehen sollte. Alles dieses zeigt dem H. geistlichen Rath der Petriner im Reiche sehr kurz und bündig in seinen Notizen zu der Pièce: **Wer war dann Gregor der VII.** Wo er unter andern bejammert, daß H. Schmidt seines Standes, und ein Petriner seye; da er doch dessen ungesachtet, wo er nur immer könne, Mine mache, den heiligen Stuhl Petri zu erschüttern, oder, wenn es möglich wäre, gar in die Lüfte zu sprengen.

Man muß hier, setzt er hinzu, eben denken, es habe auch in dem ersten apostolischen Kollegium schon zweyerley Geistlichen gegeben. Indessen sollte sich doch dieser Herr, als ein geistlicher Rath, ein Bischofen entfärben, daß er in seiner so betitelten Geschichte der Deutschen so wenig deutsche Redlichkeit zeige, auch seine ehrliche Landsleute manymal darinn so schänd-

schändlich täusche, mithin sich selbst vor jedermanns Augen zum Lügenschmidt*, oder, was einerley ist, zum Betrüger mache. Jedoch genug hievon; ich breche ab, denn ich müste einen ganzen Folianten schreiben, wenn ich alle Betrüge der aufgeklärten Schriftsteller anmerken sollte. Diese Herren mögen zusehen, wie sie dermaleinst vor dem unausweichlichen Gerichte Gottes zuwecht kommen werden, wo kein Betrug mehr statt findet, sondern selbst die geheimsten Absichten in ihrem vollen Lichte aufgeklärt dastehen werden. — Zudem, giebt es vielleicht noch unter einem andern Buchstaben Gelegenheit ihre Betrügereyen zu rügen. Ich gehe also weiter, um zu sehen, ob sie nicht auch Berufsstöhrrer seyen.

Berufsstöhrrer.

In Ansehung unsers ewigen Heils sowohl, als auch sogar in Ansehung unseres zeitlichen Glückes, ist auf der Welt nichts von grösserer Wichtigkeit, als die Erwählung eines Standes. Glücklich ist derjenige,

D 5

der

* Siehe die Pièce: Wer war dann Gregor.
VII. Blatt 81.

der nach vielem, und anhaltendem Gebethe, nach reifer Ueberlegung, nach verspürten innerlichen Einsprechungen (unmittelbare Berufung, wie bey den Aposteln erwarten wollen, hieß freveln, und Gott versuzhen) einen göttlichen Beruf zu einem Stande, oder zu einem Amte bey sich verspüret; er wird darinnen selig werden, er wird in demselben tausend Tugenden auszuüben, tausend gute Werke zu verrichten, Gelegenheiten finden. Auch sogar in seinen Trübsalen, und Widerwärtigkeiten wird er Trost finden, weil ihn Gott dabey unterstützen wird.

Begiebt man sich aber aus menschlichen Bewegursachen, aus Leidenschaft, aus Eigennuz, aus Ehrgeiz, aus Furcht, oder aus Liebe zu sich selbst in einen Stand oder Amt: Hilf Himmel! welcher Gefahr setzt man sich nicht aus? — Daher muß man in diesem Punkte nach der Vorschrift des Apostelsiristen allzeit ehender der ruffenden Stimme des unendlich vorsichtigen Gottes, als der Stimme eines blödsüchtigen Menschen, sollte er auch der größte Monarch von der Welt seyn, gehorchen; massen dieser weiter nichts über uns vermag, als unsere ohnehin hinsällige Leiber zu zerstöhren: jener aber hat die unumschränkte Macht, nicht nur den sterblichen Leib, sondern auch die unsterbliche Seele in die Hölle zu werfen.

Was für eine schwere Rechenschaft vor Gott machen sich demnach jene schuldig, welche andere in ihrem Berufe stöhren, und ihnen die Mittel, denselben zu erreichen, entweder benehmen, oder erschweren, indem sie auf solche Art Gott die von dem Blute seines Sohnes träufende Seelen gleichsam aus den Händen reißen, und der Gefahr des ewigen Verderbens aufsetzen! —

Nun solche Berufsstöhrrer sind wirklich unsere heutige Aufklärer. Sie spiegeln den Regenten vor, das Beste des Staates erheische es, daß man die Zahl der Geistlichen einschränke, die allzuvieler Klöster einziehe, und ihr Vermögen zu vorgeblich nützlicheren Endzwecken verwende. Was heißt dies anders, als andern den Weg zu ihrem künftigen Beruf verlegen, und andere, welche solchen wirklich gefunden zu haben, und schon im sichern Haven ihres Seelenheils zu schweben glaubten, widerum den tobenden Wellen des Weltmeeres Preis geben? — Man hebt, um einigen rohen Völkern ein Blaues vor die Augen zu machen, die Leibeigenschaft auf, da man indessen andern besser gesitteten wider das göttlich-natürlich- und bürgerliche Recht die edelste Freyheit, einen Stand nach Belieben zu wählen, raubet. Könnte wohl eine drückendere Sklaverey erdacht werden? — —

Alles soll dem Staate, obschon keine auffserordentliche Noth desselben vorhanden ist, dienen, und das Beste des Staates nach allen Kräften befördern: das heißt, alles soll entweder Soldat, oder Gewerbschafter seyn, man mag hernach einen Beruf dazu fühlen, oder nicht, das gilt gleich viel. Fürwahr, wenn die Grundsätze dieser aufgeklärten Projektanten richtig sind, so hat Christus der Welttheiland ein großes Verbrechen wider den Staat begangen, da er seine Apostel und Jünger von denen Gewerben, die sie zum Nutzen des Staates trieben, ab- und zu seiner Nachfolge zoge: absonderlich, da er den Matthäus vom Zollbanke zu seiner Nachfolge berufen hat; denn Levi oder Matthäus dienete ja wirklich dem Staate, da er bey den Pächtern angestellt war, und seine Beschäftigung darinn bestunde, für die römischen Keiser die öffentlichen Auflagen und Zölle einzunehmen. Einen solchen Mann berufet Jesus zu seiner Nachfolae, und zur Losreiffung von der Welt. Wie leicht hätte dadurch ein Schaden für das höchste Aerarium erwachsen können? Und doch lieffen es die guten Römer ungestraft hingehen. Die Unaufgeklärten!

Allein, was halte ich mich lange darüber auf? Es sind ja die morsche Scheingründe solcher Berufsstöhrer schon längst, theils von dem Rechtsgelehrten und Publicisten in der Frage:
Was

Was ist der Staat? Wie auch in der Nachlese zu dieser Frage: theils von den Recapitulator der sieben Kapiteln von Klosterleuten, und von noch vielen andern gelehrten Männern bis zum Ueberflusß aufs bündigste widerlegt und zerstäubet worden.

Möchten doch die Grossen, ja möchten nur wenigst ihre von Vorurtheilen betäubte Rathgeber dergleichen nervigte Schriften mit unbefangenen Gemütthe lesen; sie würden gewiß, wenn sie nicht gänzlich verstockt sind, eines Bessern belehret werden: Aber so — — — Es will zwar der vertraute Mönch seinen bekümmerten Mitbruder dadurch aufrichten, daß er ihm schmeichelt, der entworfenene Reformationsplan werde von keiner Dauer seyn:

„ Joseph, sagt er; will der Freyheit seiner Unterthanen keine engere Schranken setzen, als einem jeden das Recht der Natur ausgesteckt hat; denn obgleich der Fluch in dem Paradiese, sein Brod im Schweiß des Angesichtes zu gewinnen, alle Menschen (die Regenten sowohl, als ihre Unterthanen) betraf; so ist doch nicht ein jeder dazu gebohren, noch weniger gesinnt, nur mit Handarbeit unter den ohnehin zahlreich übersehten Werkleuten sich zu nähren; nicht ein jeder ist gesinnt, um tägliche 5 Kreuzer, und ein Stück schwarzes Brod sein Leben in Kriegsdienste auszufehen; nicht ein jeglicher unter einer grossen Rolle auf herrschaft:

„ schaftliche Dienste mehrer Jahre lang hoffen,
 „ müssen den Rechtsgelehrten, und auf ein pures
 „ Vielleicht sich tröstend, seine Fähigkeit und Ta-
 „ lente einschreiben zu lassen; nicht ein jeglicher will
 „ den ehelichen Stand wagen, dessen häufige Bes-
 „ schwerden handgreiflich sind. — Zudem glaubt
 dieser gutberzige Mönch, der weise Joseph
 habe nun schon aus eigener Erfahrung sattfam einge-
 sehen, daß der Erfolg von den eingezogenen Klöstern
 der gefaßten Hoffnung nur gar nicht entspreche.
 Durch diese und dergleichen Trostgründe suchte er sei-
 nen Mitbruder zu ermuntern. Wollte Gott! er
 hätte sich in seiner schönen Hoffnung nicht betrogen!
 Bis nun zu aber, sehen wir leider! daß nach den wi-
 derrechtlichen Anschlägen der unberufenen
 Berufstöhrer, wie selbst ein protestantischer Rechts-
 lehrer Schlettwein so ausführlich als unwiderleg-
 lich beweiset, mit Aufhebung der Klöster, und Einzie-
 hung ihrer rechtmäßig erworbenen Gütern in den
 Erbländen ununterbrochen und unermüdet fortgefah-
 ren werde.

Unglücksfelige Staatsklügler, die ihr durch eu-
 re unverantwortliche Berufstöhrungen sowohl der
 natürlichen Freyheit des Menschen, als auch dem In-
 teresse des Staats eine schmerzliche — eine unheil-
 bare Wunde schlaget! — Doch sie schlagen sich ja
 selbst die allerunheilbarste, indem sie am Tage der
 gött:

göttlichen Rache, und des Jornes schwerlich mit ihrer
Rechenschaft auslangen werden.

Eines noch kann ich unmöglich ungerügt hingehen lassen, nämlich, daß diese angemastete Berufsstöhrer ihre Frechheit von Tag zu Tag weiter treiben. Sie schränken sich nun nicht mehr auf allgemeine Ausfälle ein. Sie wagen sich bis in das Individuelle hinein, sie fallen Personen vom ersten Range an, und tragen kein Bedenken, ihren Beruf zu untersuchen, und verdächtig zu machen. Einen unlaugbaren Beweis dieser zügellosen Kühnheit findet man unter andern in der Lästerpiece: Es leben die Prälaten! wo der kalumnieuse Pasquillant S. 35. über die erhabene Person des H. Reichsprälaten zu Elchingen folgendes Raisonnement führt. „Ich
„ habe an ihm einen Herrn gefunden, der — zu
„ seinem Ruhme soll es gesagt sey, — nicht auf
„ dem rechten Platz steht. Er könnte einen weit größ-
„ fern Posten ausfüllen. Ich glaube nicht, daß er ei-
„ nen starken innerlichen Beruf zum geistlichen
„ Stand fühlte, als ihn die Seinigen dazu bestimm-
„ ten, und daß es vielleicht Condescendenz gegen sei-
„ nem Vater, oder Mutter war, da er sich zu dem
„ Ordenshabit entschlossen. Ich möchte ihn an ei-
„ nem glänzenden Hof die Honneurs machen sehen;
„ da würde er seinen Mann vortreflich stellen &c.



Je nun! wie tief doch unsere Aufklärer bis in
 das Innerste der Seelen hineindringen! Sie müssen
 ja wirklich das verwünschte Fensterchen des Momus
 zum menschlichen Herze gefunden haben, sonst könnte ja
 dieser Argus unmöglich wissen, was in des belobten
 H. Reichsprälaten so wohl, als seiner Aeltern Seele
 und Herzen schon vor dem Eintritt in das Kloster vor-
 gegangen ist. Daß übrigens oftbelobter H. Reichs-
 prälat Gaben besitze, vermög deren er einen größe-
 ren Posten auszufüllen, und ebenfalls an einem
 glänzenden Hofe die Honeurs zu machen fähig
 wäre, dieß wollen wir nicht in Abrede stellen, sondern
 zu seinem Ruhme gesagt seyn lassen. Ob aber im
 Gegentheile ein stolzer und despotischer Hofmann, oder
 ein flatterhafter und trälle der Petit, Maitre den
 Posten eines Prälaten auszufüllen, und demselben
 Ehre zu machen, im Stande wäre, das ist eine andre
 Frag. Denn ein Prälat darf nicht nur etwan gut
 essen, und trinken; theuer spielen, und prächtig aus-
 fahren, und unterweilen seine untergebene Söhne
 und Mitbrüder mit dem Abbatialstabe, wie ein Vieh-
 hirt mit der Geißel in der Hand eine Heerde unver-
 nünftige Thiere, vor sich hertreiben, wie sich vielleicht
 dieser Berufsrichter einbildet; nein, nein, von ei-
 nem rechtschaffenen Prälaten wird ein Bischof mehr
 gefodert. Er hat Männer unter sich, und zwar
 größtentheils erudite, gelehrte, und mit gesundem
 Menschenverstande ausgerüstete Männer, die sich nur
 aus Liebe Jesu, der seinem Vater bis zum Kreuzes
 Tode

Tode ist gehorsam worden, unter das süsse Joch des Gehorsams schmiegen. Solche Männer aber zu leiten und zu führen, wird kein willkürlicher Despotismus, sondern Klug- und Bescheidenheit erfordert.

Blinde.

(=====):(*):(=====)

Doch, was mag ich mich lang balgen mit Leuten, welche fälschlich verneynen, sie seyen aufgeklärt, und haben in alles eine tiefe Einsicht, da sie doch wirklich Blinde sind: mithin auch in diesem Betracht noch unter den Buchstaben B gehören? —

Die Anzahl der leiblich Blinden ist sehr klein, wenn man sie mit denen vergleicht, die das Glück haben zu sehen. Wie groß ist aber die Anzahl derer, die in der Blindheit des Herzens stecken? Diese Blindheit hat verschiedene Grade. Es giebt Blinde in Ansehung des Weges zur Seligkeit. Man ist blind in Ansehung seiner Leidenschaften, die man liebet; in Ansehung seiner Gewohnheiten, die man stärker werden läßt; in Ansehung der Pflichten seines Standes, die man vernachlässiget; in Ansehung

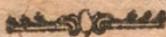


der Zweifel, die man annimmt; in Ansehung eines Partheygeistes, dem man folget; und in Ansehung eines falschen Gewissens, das man sich macht, u. s. w.

Daher so oft ich bey Johannes am 9. Kapit. 39. B. nach der Heilung des Blindgebohrnen, diese an die ungläubigen Pharisäer gerichtete Worte lese: ich bin in diese Welt gekommen, ein Gericht zu halten, damit die Blinde sehen, und die Sehende blind werden, so stellen sich allzeit meiner Einbildungskraft unsere heutigen Aufklärer dar; denn, was wollen diese Worte anders sagen, als: ich bin in diese Welt gekommen, die ewige Rathschlüsse Gottes zu vollstrecken, der aus verborgenen Ursachen jenen, die blind sind, z. B. den Heiden und Ungläubigen die Augen des Verstandes aufthut, und jene mit einer betrübtten Blindheit schlägt, die sich für die Einsichtsvollesten, für die Aufgeklärtesten halten und sich rühmen, daß sie andere den rechten und wahren Weg des Heiles lehren.

Wie! wird nicht dieses Gericht einer erschrecklichen Strafe gegen diese Aufklärer heut zu Tage mehr als jemals vollzogen? Sind sie nicht wirklich Blinde? Sie sagen, sie glauben an Jesum Christum, sehen aber nicht ein, daß, da dieser Glaube untheilbar, und unveränderlich ist, er nur in der Kirche, die Jesus Christus gestiftet hat, kann gefunden werden, und
daß

daß das Vorgeben, den Glauben dieser Kirche reinigen, fegen, und verbessern zu wollen, eine Lasterung wider Jesum Christum und sein Evangelium ist. Sie lesen, sie studieren, und legen die Schriften des neuen Testaments aus, und sehen doch das Ansehen der Kirche nicht darinnen, welche ihnen allein den wahren Verstand derselben zeigen, und sie das Leben darinn finden lassen kann. Ja, diese blinde Seher wollen sogar selbst an der Kirche an dieser reinsten Braut Jesu Christi Runzeln und Flecken, an ihrem Oberhaupte Herrschsucht und willkührliche Macht, an ihren Dienern und Gliedern Misbräuche und Aberglauben sehen. Hingegen wollen sie nicht sehen, wie es ihrer Seits aussieht. Sie sehen nicht, wie ihre eigene Urtheile, ihre Gedanken ihre Begierden, ihre verborgenen Intriguen, ihre heimlichen Anschläge, ihre bemäntelten Griffe, und ihre finstern Werke beschaffen sind, darum bekümmern sich diese Blinde nicht, darüber breiten sie eine dicke Decke, welche macht, daß sie sich selbst nicht sehen. Wie wahr o Pope! ist dein Ausspruch, als du aufrufest: o ihr Blindere, als Blinde! wie tappt ihr mit Unsinn auf ungebahnten Wegen herum, und träumet von Licht in zehnfacher Finsterniß. Ja, es ist unstreitig; prahlet, wie ihr wollt, ihr tappet gestern, und tappet noch heut. Die Vernunft ist bey uns (in dieser Zeit der Aufklärung) so dumm als bey den Griechen; wir haben unsere Pyrrhos, unsere Dios



genese, unsere Platos, obgleich Stumpfer als Griechenland; auch unsere Epikurs haben wir: was Rom und Griechenland irrte, wählte, dachte, das haben wir alles; nur keinen Sokrates mehr: * — —

So nämlich sind unsere Irthümer fast allzeit die beklagenswürdige Quelle unserer Ausschweifungen; und es geschieht bey uns selten ein Fall, zu welchem uns nicht ein oder das andere falsche Urtheil verleite. Es besteht auch der grosse Unterschied, den der Apostel zwischen einem Frommen und einem Sünder macht, darinnen, daß der Fromme ein Kind des Lichtes ist, der alles auf eine hohe und erhabene Art beurtheilet; und welcher vermöge dieses hellen Scheines, der ihm statt eines Führers dienet, allenthalben das Wahre von dem Falschen unterscheidet; durch den betrüglichen äusserlichen Schein, der an allen Dingen, die um und neben uns sind, befindlich ist, durchdringt, und an ihnen sonst nichts erblicket, als was wirklich daran zu finden ist: Da hingegen der Sünder, er mag sich immer aufgeklärt nennen! ein Kind der Finsterniß ist, das nur nach falschen und verwirrten Begriffen urtheilet; von allem, was um und neben ihm ist, nur das Aeusserliche und die Schaafe wahrnimmt, und anstatt die Finsternisse,
die

die es umgeben, durch das Licht zu vertreiben, den kleinen Ueberrest von Klarheit, den ihm noch die Kreaturen und die Begebenheiten, unter welchen er sich befindet, zeigen, durch seine eigenen Finsternissen verdunkelt, mithin ein irrgewandter Blinder verbleibet.

Kann man nicht solchen mit den Worten unsers Heilandes beym Luk. K. 12. V. 56. sagen: Ihr Heuchler, ihr Blinde! da ihr die Gestalt des Himmels und der Erde so gut zu beurtheilen wisset, warum erkennet ihr denn nicht auch die Zeit, in der wir leben? In zeitlichen Dingen seyd ihr klug und verständig; in den menschlichen Wissenschaften seyd ihr erfahren, geschickt und aufgeklärt; ihr kennet den Himmel und die Erde, in Absicht auf das Interesse der Welt, ihr untersuchet den Lauf der Gestirne; ihr sagt es vorher, wenn sie zusammen kommen werden; ihr prophezehet die Witterung, ihr verkündiget die Begebenheiten, ihr redet von allem, und macht euch eine Ehre aus eurer Wissenschaft und euren Einsichten. Wie viele unnütze Wissenschaften! wie viele überflüssige Sorgen! — Bey allen diesen bleibet ihr doch in Rücksicht auf das ewige, unzergängliche, und einzig Nothwendige eitel Blinde; O eitle, seichte und blinde Menschen! wöllet ihr euch denn immer mit Hirngespinnsten beschäftigen, und über die nöthigen Wahrheiten allzeit mit schiefen Augen hinblicken? O, ihr blinde Sehende! und ihr sehende



De Blinde! erkennet doch einmal, daß einer über euch ist, dessen Wege und Gedanken so weit über die eurigen erhaben sind, als weit der Himmel von der Erde entfernt ist * Er ist, der in einem unzugänglichen Lichte wohnt, ** und wohin die angemasteten Aufklärer unmöglich gelangen können. Er ist, der sie, um ihren philosophischen Stolz und Selbstwitz zu beschamen, mit einer so erbärmlichen Blindheit schlägt. Wehe demnach jenen, die sich von diesen Blinden führen, verführen und verblenden lassen! sie werden leider, das traurige Schicksal haben, welches der Erlöser solchen Blinden und Verblendeten längst angekündet hat, nämlich, wenn ein Blinder den andern führet, so werden beide in die Grube fallen. ***

Dieser entsetzlichen Blindheit ungeachtet getrauen sie sich zu sagen: wir sehen, und sind über die Vorurtheile erhaben, um dadurch seichte Köpfe, die das Verderbniß der Sitten schon dazu vorbereitet hat, auf ihre Wege zu verleiten. Von der Art ist die Blindheit aller Sektirer und der Häupter der Partheyen, welche, wider die augenscheinliche Gewißheit des Ansehens der Kirche, ihre Urtheile hartnäckiger Weise verwerfen; welche sagen: wir sehen, wir sind

Ges

| * Isai. 55. V. 9. ** Timothy. 6. V. 26.
 *** Luf. 6. V. 39.

Gelehrte, grosse Gottesgelehrte, wir sehen den Sinn der H. Schrift ein, um dadurch eitle und stolze Gemüther, die Liebhaber der Neuigkeit sind, in ihre Empörung zu verwickeln. — — O unglückliche Lehrer! starke und gelehrte Geister! würde es nicht besser für euch seyn, wenn ihr wirklich blind und unwissend wäret? Weil ihr nach eurem eigenen Geständnisse, Licht und Einsichten habet, und sogar mehr davon zu haben glaubet, als ihr wirklich besizet, so wird euch eure Blindheit zur Sünde, weil sie mit der Unwissenheit nicht kann entschuldiget werden. Und diese sündhafte Blindheit wird euch schwerlich verlassen, weil ihr freywillig und hartnäckig bis an den Tod darinnen verharren werdet.

Doch laffet uns Gott bitten, daß er sich ihrer erbarme, und die Schuppen von ihren Augen wegnehmen wolle. Laffet uns rufen, Verzeihe o Herr! diesen Blinden! es gebricht ihnen an einem lebhaften Glauben. Erbarme dich ihrer elenden Blindheit, und bestrahle ihre Gemüthsaugen mit einem Blicke deiner Gnade, damit sie erkennen, daß du der Herr ihr Gott, und die Kirche, deine Braut, ihre Mutter ist. Amen.